

Das Faulthier.

So verzweifelt faul und träge, so erstaunlich dumm und sorglos, als das Faulthier oder der Ai, giebt es kein Säugethier auf Gottes Erdboden. Sein Leben ist äußerst zähe; durch Schüsse verwundet hält es sich noch immer auf dem Baume fest, und fällt nicht eher herunter, als bis es gestorben ist. Jedes Thierchen nimmt sich doch vor seinem Feinde in Acht, sucht sich zu retten, allein das Faulthier thut es nicht. Es läßt nach sich werfen und schießen, sich stechen, treten und umwenden, und dennoch bemüht es sich nicht, zu entfliehen; es sieht sich auch nicht um, ob etwa ein Feind in der Nähe, oder gar schon hinter ihm sein möchte. Und sieht es von ungefahr einen Feind kommen, so läuft es doch nicht geschwinde, und läßt sich lieber dicht vor einem Baume gefangen nehmen und zerreißen, als daß es hinaufkletterte. Im Nothfall aber ist es doch auch listig und vertheidigt sich muthig, wenn es angegriffen wird, wobei ihm besonders seine langen, krummen Krallen behilflich sind. Wie geschwind meint ihr wohl, daß der faule Ai auf dem Boden laufe oder vielmehr kriechen? So geschwind doch als eine Schnecke? O nein, das kann er nicht. Eine Schnecke kriecht doch in ein Paar Minuten über eine Bank; der Ai dagegen braucht dazu ein Paar Stunden. Während eines Tages kommt er kaum fünfzig Schritte weit. Alle Faulthiere aber wohnen auf Bäumen im heißen Süd-Amerika. Wenn es einen Baum völlig kahl gefressen hat, so sucht es nicht gleich wieder einen andern, sondern es scheint, als wenn es einige Tage überlegen müßte: wie es wohl von dem entblätterten Baume herunterkomme, um auf einen andern gut besaubten hinauf zu steigen. Meist kann es, da in den Urwäldern die Zweige der Bäume in einander greifen, unmittelbar von einem Baume zu einem andern überklettern; daß es sich aber von seinem lieben Baume, auf welchem es, ohne auch nur ein einziges Mal herabgestiegen zu sein, wenigstens ein Vierteljahr gewohnt und gefressen hat, hinunterstütze, ist eine Fabel; vielmehr klettert es vorsichtig und bedächtig hinunter.

Der fliegende Maki.

Eine eigenthümliche Affenart sind die Halbaffen oder Maki's. Darunter giebt es den fliegenden Maki, ein Thier, ungefahr von der Größe unserer Hauskatze, welches zwischen den Füßen mit einer Flughaut versehen ist, welche ihm gestattet, sich von einem Baume zum andern zu schwingen, um Früchte zu suchen oder Vögel zu verfolgen. Der fliegende Maki lebt auf den moluckischen Inseln, er geht seinen Geschäften nur des Nachts nach, am Tage hängt er sich, wie die Fledermäuse, mit den Hinterbeinen auf, um zu schlafen.

Das wilde Schwein.

Die wilden Schweine leben gesellig in Rudeln von 40 Stück, am liebsten in Eichen- und Buchenwäldern; sie wühlen in der Erde herum nach Wurzeln, Kartoffeln,

Küben u. s. w., fressen aber auch Würmer und Larven von Insekten, junge Vögel und Eier, welche sie auf der Erde finden. Gewöhnlich ziehen sie Abends aus, ihre Nahrung zu suchen; den Tag über liegen sie auf ihrem Lager hingestreckt. Durch ihr Wühlen sind sie Feldern und Wiesen sehr schädlich, weshalb sie auch in den meisten deutschen Staaten ausgerottet und in Thiergärten verwiesen sind. Ungereizt gehen sie selten auf den Menschen los; werden sie aber angegriffen oder verwundet, so greifen sie wüthend ihren Gegner an, wobei die stärksten Säuen sich an der Spitze befinden. Eine solche wüthende Schaarhat mit ihren gestäubten Kühenborsten ein fürchterliches Aussehen. Bei alten Keulern ist die Haut oft so dick, daß keine Flintenkugel sie zu durchbohren vermag. Die Eber haben nämlich die Gewohnheit, sich oft an harzigen Bäumen zu reiben, wobei sich das Pech an ihre Haare hängt und zu einem dichten Panzer verhärtet.

In einem Kessel oder aufgewähltem Loch, das sich in dem Dickicht der Wälder befindet und mit Reisern, Laub und Moos ausgefüllt ist, bringt die Bache jährlich ihre 4-6 Jungen zur Welt, die schon nach 3 Tagen mit der Mutter ausgehen und von ihr sehr geliebt und muthig vertheidigt werden. Merkt sie Gefahr, so warnt sie ihre Kleinen durch ein starkes Schnauben, auf welches sie sich sogleich in das Dickicht verstecken. Sie können 20 bis 25 Jahre alt, und 200 bis 500 Pfund schwer werden.

Der Vielfraß.

So heißt ein dem Dachs ähnliches Thier, welches im höchsten Norden von Schweden, Rußland und Sibirien einheimisch ist. Der Name Vielfraß bezeichnet nicht die Gefräßigkeit des Thieres, denn dasselbe frißt nicht mehr als ein Hund, sondern bedeutet, aus der schwedischen Sprache stammend, so viel als „Felsenbewohner.“ Der Vielfraß besitzt erstaunlich viel Kraft und großen Muth, dabei einen feinen Geruch, ein scharfes Gesicht und leises Gehör. Er überwältigt Hirsche, Rehe, ja selbst Pferde, Bären und Wölfe, denen er in der Nacht auf Felsblöcken und Bäumen aufslauert und plötzlich auf den Hals springt und sie todtschlägt. Auch ist er so kühn und listig, in die Vorrathskammern der Menschen einzudringen. Hasen, Mäuse, Vögel nebst deren Eiern, und saftige Früchte sind seine gewöhnliche Speise. Was er nicht verzehren kann, versteckt er schlau in Höhlen. Man stellt ihm häufig nach, da er an Heerden und in Wäldern vielen Schaden anrichtet, hauptsächlich aber wegen seines schönen Pelzes, der sehr hoch geschätzt wird.

Der Zebu.

Der Zebu oder Buckelochs ist ein unsern gewöhnlichen Ochsen ähnliches Thier und unterscheidet sich von demselben nur durch einen Fleischhöcker, den er auf dem Rücken zwischen den Schultern hat. Dieser Fetthöcker wiegt bis an 50 Pfund. Man spannt diese Ochsen, die munterer und weniger langsam als die unsrigen sind,